

Wiener Hausfrau.

Der halb-süßliche Eindruck, den Wien auf den Fremden hervorbringt, beruht zum Theil auch auf den zahlreichen, fliegenden Geschäftsleuten, die mit ihren Waaren in den Straßen umherziehen oder die öffentlichen Plätze besetzt halten, um da über Tag ihren Unterhalt herauszuschlagen. Es fehlt bei dem Vergleiche mit ähnlichen Erscheinungen in Italien nur der dort übliche Lärm des Ausrufens. Ältere Wiener erinnern sich übrigens noch ganz wohl, daß einst auch die verschiedensten Stimmen der Ausrufers zu dem charakteristischen Straßengeräusch gehörten. Damals präs noch der Fischhändler, der mit seinem fälschlichen selbstbereiten Essigs vom Lande herein kam, sein Erzeugniß durch lautes Schreien an, helle sich der „Kochen-Kraut“ mitten in einer Straße auf und orgelte sein täglich unverständliches „Kochen-Kraut kaste!“ herunter.



Ebenso ist der Arbeiter, dem unterwegs lust der Magen knurrt, gewohnt, sein Gebäd bei dem „Brehmann“ zu kaufen, der an irgend einer Kirche oder Häuferei lebt. Den Kindern schmecken keine Süßigkeiten so gut, als die vom „Zuckerlmann“ gelieferten, dessen Tablett die herrlichen Dinge so schön zur Ausmalung ausbreitet enthält. Desgleichen dürfen die Obstweiber in den Straßen stets auf guten Absatz rechnen, nicht minder die fälschlichen Orientalen, die, einen türkischen Fes auf dem struppigen Haupte, Kotsnüsse anbieten. Man muß nur wissen, wie so einem Jungen, der gerade seinen Robinson gelesen hat, das Wasser im Munde zusammenläßt, wenn er eine Kotsnuss isst. Er erinnert sich an die fälschliche Milch dieser Frucht, die dem einjämigen Helben der Robinson-Insel das Leben gestreitet, und hat so eine unbestimmte Vorstellung, daß sie nach der besten Schlagprobe schmecken müsse. Die Enttäuschung beim Genuß dieser faden blauen Flüssigkeit ist immer groß; aber immer giebt es auch noch Knaben, die noch nicht enttäuscht worden sind und

nicht verbergen, wenn sie der Vertrauenswürdigkeit der Käufer sicher sind.



Die Bücherhändler waren lange Zeit eine Specialität der österreichischen Kaiserstadt, neuerdings haben sie aber auch anderwärts, beispielsweise in Leipzig, Nachahmer gefunden. Da sie vorzugsweise wirklich gute Literatur, namentlich in den wohlfeilen Ausgaben der Universal-Bibliothek vertreiben, so können sie als nicht zu unterschätzende Kulturträger gelten, die vom Publikum immer freudig begrüßt werden und auch bei den Wirthen gerne gelitten sind, da ein im Wirthshaus erstandenes Büchlein den einjam fahenden Gast in der Regel länger an das Restaurationslokal festhält, als dies die Lectüre der Tageszeitungen vermag. Allgemach verschwanden die lokalen Eigenheimlichkeiten in der dieses Fach gebührenden Gestalt. Wien neibelt sich zur Großstadt schlechtere, welche die Formen anderer Großstädte annimmt. Außerdem läßt eine gewisse Engbrüstigkeit in dem Verkehr und Geschäftswesen der Stadt die Entwicklung so besonders merkwürdiger Erscheinungen von Straßenvorfällen wie zum Beispiel auf den Boulevards in Paris nicht aufkommen. Jede Stadt hat die Hausfrau — die dort verdienen!

Ein Schachmatador.



Der jugendliche Sieger in dem diesjährigen großen Berliner Meisterturnier, Rudolf Charouf, vertritt eine der hervorragendsten Figuren der Schachritterlichkeit zu werden, wenn es ihm gelingt, die so rasch und frühzeitig erworbenen Vordere durch weitere Zeichen des Triumphes zu vermehren. Charouf tauchte auf der öffentlichen Schachbühne erst im vorigen Jahre auf, nachdem er seit einer kurzen Reihe von Jahren seinen schachlichen Turnübungen namentlich in den Wudapester Schachkreisen oblagene hatte. Anfang vorigen Jahres fand zwischen ihm und dem ebenfalls noch jugendlichen Geza Marocz, dem ersten Sieger im Hauptturnier zu Saltings 1895, ein Wettkampf von sechs Gewinnpartien statt, in dem er mit zwei zu sechs bei zwei Remispartien unterlag. Sein erstes Meisterturnier war dasjenige zu Nürnberg 1896, worin er sich bereits rühmlich auszeichnete, indem er siegreich gegen Stadburne, Znosoff, Lasker, Porges, Schowalter und Walbrodt blies, Remis gegen Marco, Willburn, Schiffer, Schlechter und Winaver erzielte und nur unterlag gegen Albin, Marocz, Schallopp, Steinig, Tarrasch, Teichmann und Tschigorin. Gleich darauf, im 1896er Meisterturnier zu Wudapest, kämpfte er so glänzend, daß er mit Michael Tschigorin bei je 8½ Gewinn-

spielen von zwölf zu spielenden zum Sieg gelangte, welsch letzterer (2000 Kronen) ihm schließliche Verließ. Im diesjährigen großen Berliner Turnier gewann er, wie erwähnt, den ersten Preis mit 14½ bei 19 zu spielenden Turnierpartien.

Rudolf Charouf wurde am 10. September 1873 zu Prag geboren. Als er fünf Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Ungarn, so daß er zwar von Geburt Wösiere, der Sprache, Erziehung und Lebensweise nach bagegen Ungar ist. Das Schachspiel erlernte er im Jahre 1891, und, während Jahre eifrigen Exercitiums waren im Stande, den jungen Mann zum Meister heranzubilden. Sein erster Wettkampf war ein Wettkampf gegen Prof. Erner in Wudapest, den er mit 9:1 gewann.

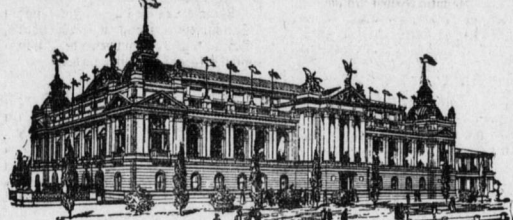
— Anzüglich. „Zustirath Steiger vertheidigt doch jeden Lumpen!“ — „Gatten Sie ihn nicht auch einmal zum Anwalt!“

— Auch ein Grund. „Aber, lieber Freund, dieses ewige Herumpumpen bei Bekannten und Fremden muß doch endlich aufhören.“ — „Ja, man weiß gar nicht, was man mit den Leuten immer sprechen soll!“

— So verzählich der Mensch sich selbst. „Kellnerin! Aber warum heute so nachdenklich, Herr Huber?“ — „Stammgast: „Denten Sie sich, Kannel, meine Frau weiß, daß ich zu Ihnen öfters „liebes Kannel“ und „Du“ sage. Ich möchte nur wissen, welcher schlechte Mensch es ihr erzählt hat!“ — Huber kommt am folgenden Tage wieder und ist nicht nachdenklich. Von der Kellnerin gefragt, ob er den Betreffenden schon herausbekommen, antwortet er: „Ich bin's selbst gewesen; ich habe im Schlaf immer „liebes Kannel, bring mir noch a Raß“ gerufen.“

Die Ausstellung in Omaha.

Außer den für die eigentlichen Ausstellungszwecke errichteten Hauptgebäude wird auf dem Ausstellungsgelände auch noch ein Gebäude erbaut werden, welches die Bezeichnung „Auditorium“ erhält und das während der Ausstellung Concerten und Versammlungen dienen soll. Das Auditorium, welches einen Flächenraum von 136 bei 246 Fuß einnehmen wird, soll ein prächtiges Gebäude werden und sich den übrigen Ausstellungsbauten im sogenannten Hauptthore in würdiger Weise an-



Das Auditorium.

schließen. In seinem Aeußeren präsentiert sich das Auditorium als zweigeschossiges, von hoher Balustrade umgebenes Gebäude, mit Logen, Gallerien und überogendem Mittelbau. Der Bau ist in der corinthischen, mit reicher ornamentaler Verzierung, der französischen Renaissance entlehnt. Die beiden Haupteingänge zum Gebäude befinden sich auf der Ost- und Nordseite desselben, letzterer direkt der schmalen Einbeite der Logane gegenüber. Die reichliche Statuenschmuck kommt zur Anwendung und der Charakter des-

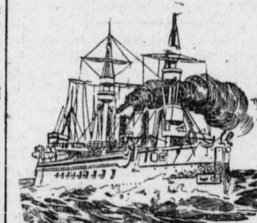
selben weist auf den Zweck, welchem das Gebäude dienen soll, hin. An den vier Ecken des Gebäudes erheben sich Pavillons in Thürmen auslaufend, deren Höhe jene des übrigen Theiles des Gebäudes überträgt. Die Ecken der Pavillons tragen lebensgroße Figuren, welche in symbolischer Weise Musik, Tanz, etc., repräsentieren. Das Innere des Auditoriums ist nach Art des griechischen Theaters arrangirt, mit 4000 Sitzplätzen in der Halle und Raum für weitere 500 Sitzplätze auf

der Bühne. Die Halle ist zu beiden Seiten flantirt von einer Anzahl größerer oder kleinerer Räume, welche als Comitzimmer, Garderobezimmer u. dgl. Verwendung finden können, flantirt. Die Aus schmückung des Inneren des Gebäudes wird dem Aeußeren desselben entsprechen. Die Architecten (Hysler & Vanrie in Omaha, Neb.) haben dem Problem der Ausstattung besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sind voller Zuversicht, daß sie auch nach dieser Richtung hin ihre Aufgabe gelöst haben.

Das Bandelier gestalltet vor zwei ovale Metallkörper mit Ketten und daran befestigter Signalpfeife. Auf dem oberen Schild befindet sich W. II. mit der Krone gekrönt. Das Bandelier der Officiere hat Unterlage und Vorhölse von hellgrünem Tuch. Als Beschlage dient bei der Kartusche für die Garbejäger der Garbestern, bei den übrigen Detachements ein gelbmetallenes Jagdhorn. Die Bewaffnung besteht aus Revolver und Cavalierleiben M89. Die Officiere tragen den Fallsch, bezw. Stiefel. Die Pferdeausrüstung gleicht der für Kavallerie vorgeschriebenen. Schabracken und Stügel (Schabracken) sind von graugrünem Tuch, der Besatz ist gelb, für Officiere golden. In den hinteren Ecken der Schabracke steht die Corpnummer in römischen Ziffern, bei der Garde der Garbestern, den auch die Officiere der Garbejäger auf den Stügeln führen. Für die Officiere aller Detachements sind zur Parade weiße Stulphandschuhe vorgeschrieben.

Deutschland und Haiti.

Um den Forderungen des deutschen Gesandten in Haiti Nachdruck zu verleihen, ist der Panzerkreuzer „Deutschland“ dorthin beordert worden. Die Verladung des Panzers beträgt 650 Mann, und dazu geht die 389 Mann zählende Verladung des außer Dienst gestellten Panzers „Sachsen“ mit. Das



Der Panzer „Deutschland“.

Panzerkreuzer 2. Klasse „Deutschland“ ist in den letzten Jahren in Wilhelmshaven modernisirt worden; es hat ein stählernes Oberdeck, mehr Querschotten und eine Armierung von 8 Schichten, 23 Schnellfeuer- und 8 Maxim-Geschützen erhalten.

— Aus dem Gerichtssaale. Präsident: „Wollen Sie einmal erzählen, wie die Schlägerei begann!“ — Angeklagter: „Der Peter und ich waren von Jugend an wahre Herzensfreunde. Wie ich ihn nun nach drei Jahren wieder traf, rief ich freudig aus: „Nieder, guter Peter, Du bist aber groß und dick geworden!“ — „Und erst Du,“ erwiderte er, „Du siehst aus wie das ewige Leben!“ Und wir bracht ein Wort das andere, bis wir schließlich handgemein wurden!“

— Die Frauen hören manches nur mit halbem Ohre, aber sie erzählen es mit ganzer Zunge.

— Lehtes Mittel. „Sehen Sie mal, nun rabelt die alte Junger auch noch!“ — „Sie will eben den letzten Verlust machen, durch's Lächeln die Aufmerksamkeit der Männerwelt auf sich zu ziehen!“

— Abnung. Junge Frau: „Was soll ich denn morgen tochen, lieber Oskar?“ — Oatte: „Weißt Du was, liebes Weibchen, toche morgen einmal ausnahmsweise etwas zum Essen!“

— Fächerliche Stafe. Redacteurgattin: „Mein Mann hat mich wieder geirret.“ — Redacteur: „Schwiegermutter: „Dem Menschen schide ich ein Gedächtnis von mir ein!“

— In medicinischem Gamen. Professor: „Aber Herr Candidat, wie können Sie bei Ihren mangelhaften ärztlichen Kenntnissen nur daran denken, eine Praxis auszuüben?“ — Candidat: „Ich beobachtete auch nur, eingebildete Krankheiten zu curiren!“

Jäger zu Pferde.

Im Allgemeinen schließt sich die Bekleidung eng an das Vorbild der Kavallerieuniform an. Der Helm ist von geschwärmtem polirten Stahl gefertigt. Beschlage und Schuppenteile sind von gelbem Metall, bei den Officieren vergolbet. Born ist beim Garbedetachment ein weihmetallener Garbestern angebracht, bei den übrigen Detachements ein gelbmetallener detahischer Adler. Die Garde trägt zur Parade weiße Haarbüschel. Die weiße Mütze hat gelbe Vorhölse um den Waden und den hellgrünen Tuchrand. Koller und Waffentrod, letzterer nur bei den Garbejägemrern etatsmäßiges Bekleidungsstück, sind von graugrünem Tuch in der Farbe, die für die Forpbekleidungen vorgeschrieben ist; Wagnspatten, Schulterklappen und Wagnspatten hellgrün; die Kollerborte gelb (Officiere golden) mit zwei hellgrünen Streifen; Knöpfe gelb. Auf den Aufstellern der Provinzial-Armeeopere ist die gelbe Corpnummer in römischen Zahlen angebracht. Feder und Unterfütter der Officiersplauden sind hellgrün, desgleichen auch das Futter der Kollstüde. Der Lederrock der Officiere ist dunkelblau mit hellgrünem, gelb vorgestochenen Kragen, die übrigen Vorhölse hellgrün, die Knöpfe gelb. Der Mantel und die aus grauem Molton gefertigte Livetenda haben hellgrüne Schulterklappen wie auf dem Koller. Die Reitohren sind weiß, die langen Reithelme für Officiere schwarz mit ponceurothen Vorhölse, für Mannschafren hellgrün mit hellgrünen Biese. Am auffälligsten sind die braunen Reithelme, aus braunem Leder sind auch Doppel, Bandelier, Kartusche, Revolverriemen, Revolvertasche, Kartentasche und Fern-

Officier zur Parade und Jägerin Mantel.

Im Allgemeinen schließt sich die Bekleidung eng an das Vorbild der Kavallerieuniform an. Der Helm ist von geschwärmtem polirten Stahl gefertigt. Beschlage und Schuppenteile sind von gelbem Metall, bei den Officieren vergolbet. Born ist beim Garbedetachment ein weihmetallener Garbestern angebracht, bei den übrigen Detachements ein gelbmetallener detahischer Adler. Die Garde trägt zur Parade weiße Haarbüschel. Die weiße Mütze hat gelbe Vorhölse um den Waden und den hellgrünen Tuchrand. Koller und Waffentrod, letzterer nur bei den Garbejägemrern etatsmäßiges Bekleidungsstück, sind von graugrünem Tuch in der Farbe, die für die Forpbekleidungen vorgeschrieben ist; Wagnspatten, Schulterklappen und Wagnspatten hellgrün; die Kollerborte gelb (Officiere golden) mit zwei hellgrünen Streifen; Knöpfe gelb. Auf den Aufstellern der Provinzial-Armeeopere ist die gelbe Corpnummer in römischen Zahlen angebracht. Feder und Unterfütter der Officiersplauden sind hellgrün, desgleichen auch das Futter der Kollstüde. Der Lederrock der Officiere ist dunkelblau mit hellgrünem, gelb vorgestochenen Kragen, die übrigen Vorhölse hellgrün, die Knöpfe gelb. Der Mantel und die aus grauem Molton gefertigte Livetenda haben hellgrüne Schulterklappen wie auf dem Koller. Die Reitohren sind weiß, die langen Reithelme für Officiere schwarz mit ponceurothen Vorhölse, für Mannschafren hellgrün mit hellgrünen Biese. Am auffälligsten sind die braunen Reithelme, aus braunem Leder sind auch Doppel, Bandelier, Kartusche, Revolverriemen, Revolvertasche, Kartentasche und Fern-



Jäger zur Parade und in Livetenda.

„Interessant“.

Wotto: Wäge jeder unerrät, seines Hieses werten. Wenn die Woge selbst sich schmecht, Schmecht sie auch den Garten!

Sich hervorzuheben, sich aus der Menge herauszuheben, durch irgend etwas ein Gegenstand allgemeinen und besondern Interesses zu sein — wer strebt gegenwärtig nicht nach solchem Ziele?

Es ist theils angeborene, menschliche Eitelkeit, welche solchen Wunsch erzeugt, theils Ehrgeiz bei größer angelegten Naturen. Die Eitelkeit läßt alle solche Erscheinungen zu Tage treten, die lediglich darauf abzielen, die Aufmerksamkeit der Leute den Betreffenden zuzuwenden, für sie Reclame zu machen; sie verschmäht darum keineswegs Thorheit und Lächerlichkeit, sie läßt die Personen sogar mit den eigenen Fehlern coquetiren. Der Ehrgeiz verachtet solches, indem er sich einem bestimmten und großen Ziele zuwendet. Er erzeugt die Eitelkeit.

Wohl ist es sicher als Glück zu empfinden, eine Quelle der Freude, des Vergnügens, der Anregung für unsere Mitmenschen zu sein, gewissermaßen der Mittelpunkt, von dem die erwarrenden und erleuchtenden Geistesstrahlen innerhalb der Gesellschaft ausgehen! Von des Lebens Gütern allen ist der Ruhm das höchste doch! sagt ein schillerndes Dichterverwort. Es klingt verlockend, verführerisch — aber auch warnend. Die klare Einsicht muß erkennen, daß das Ergreifen des höchsten Gutes eine Fähigkeit und Kraft voraussetzt, die eben nicht Allgemaint sein kann. Das Genie ist eben ein Göttergeschick, es ist eine Gabe, welche die Vorsetzung von Anfang an nur Bevorzugten verliehen hat, anders würde es aufhören, das „Genie“ das Wüthorrendenliche, zu sein!

Diejenigen, welchen es nicht gelingt, sich ungeachtet ihres glühenden Wunsches, aus der Allgemeinheit hervorzuheben, sind trotz ihres Fleißes, ihrer Strebsamkeit, mancherlei Gefahren ausgesetzt, vor denen sie nur Bescheidenheit und Charakterstärke bewahren können. Anders laufen sie starr Gefahr, alles menschliche Webagen zu verlieren, unglücklich oder lächerlich zu werden. Der Lächerlichkeit entflammt das Eigertum, männliches und weibliches.

Es giebt allerdings bestimmte Umstände und Verhältnisse, welche dazu helfen, eine Persönlichkeit „interessant“ zu machen: reiches bewegtes Leben, Reisen, besonders weite, auslandische, bedeutende Erfahrungs- und Kenntniffe etc. Aber das Gespräch mit Vielwissern und Gelehrten braucht aus diesem Grunde längst noch nicht ansprechend und anregend zu sein. Ja, es kann sogar langweilig und unangenehm werden, falls, wie leider häufig, dabei Selbstbespiegelung zu Tage tritt, wenn man dem Erzähler anmerkt, daß er, sich selbst gern sprechen hört. Es kommt vor allem darauf an, daß die erworbenen Lebenserfahrungen und Kenntnisse auch durch angeborene Intelligenz befruchtet werden, um neue Gesichtspunkte, besondere treffende Ansichten und originale Gedanken zu erzeugen. Da erst sind die erworbenen Kenntnisse durchaus unser innerstes und vollständigstes Eigentum geworden, so daß ihr Besitz uns gestattet, jeden Augenblick frei über unseren Schatz zu verfügen.

Und dennoch giebt es eine Eigenschaft, welche absichtslos jebermann, Weib und Mann, aus der Masse hervorhebt, und immer, bis zu einem gewissen Punkte, „interessant“ macht. Das ist die Natürlichkeit. Sie jederzeit Du selbst, giebt Dich bei aufmerksamer, sorgfältiger Selbstbeziehung immer wie Du bist, wie Dich die Natur gebildet hat. Wie die höhere Bildung und der bessere Geschmack die Schminke verachten wird, als einen wahrheitsverhüllenden Trug und Schein, aber auch in der richtigen Erkenntnis, daß Puder und Schminke den hohen Reiz eines anmuthigen, weiblichen Farbenpiels verweihen müssen, so verschmähen die vernünftigen Menschen und Auftreten auch alle geistliche Schminke. Du darfst und sollst zeigen, was die Natur Dir gab, und was Du durch Bildung und Selbstbeziehung aus ihnen gemacht hast. Das, was Du zeigst, ist dann ein Ausdruck Deines Seelenlebens. Ist Dir dabei etwas natürlicher Witz, Mutterwitz, verliehen, ein entspringt Deinem reinen und warmen Herzen das herrliche Göttergeschick der Wunderräuel — mehr als interessant! Wie es auf Erden nicht zwei Strohhalm giebt, die einander vollkommen gleichen, so wirst Du durch die echte Natürlichkeit Dich ganz von selbst und mühelos aus der Masse hervorheben — sofort als eben gut und richtig ist. Denn Originalität, die mit Webagen und Selbstgefälligkeit ihre Wege geht, ist keineswegs ansprechend und nachahmungswertig, nein, häufig genug unfruchtbar und abschreckend; absichtslos und berechnungslos Natürlichkeit hingegen wirkt auf die ganze Umgebung wie ein reiner Beraguell: erfrischend, equilibend, belebend!

Ein welter Stranz.

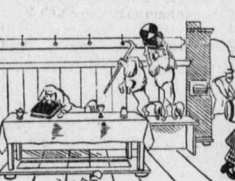
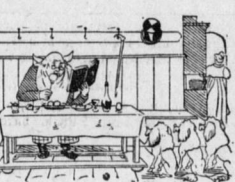
Son Paul Lang.

Wie hing es Holz an Zimel und Alt, Das saggeschwollte, irrlie Laub! Neht schüttelt es wie eine Laß Der Baum hinunter in den Staub.

Da fah't der Wind und trägt's im Tanz Den tablen Gang hinauf, hinauf Und legt zuletzt den werten Stranz Dem Herbst aufs blüthenlose Grab.

— In Veruf. „Ist's denn wahr, daß der Herr Rath seine junge Frau so schlecht behandelt?“ — „Gewiß! Ach, heute Morgen soll sie wieder der Rathschläger bekommen haben.“

Professor und Pubel.



„Bitte, Herr Fortschubunt, wo liegt denn Lahnberg? Ich soll meinem Mann entgegenfahren!“

„Lahnberg liegt fünf Kilometer von hier an der Straße rechts — der Herr Gemahl links!“

— Der verliebte Seher. Seher: „Ach, Fräulein Köschen, ich bin überzeugt, wenn Sie in meinem Fache irgendeine thätig wären, gäb's dort nur noch Druckfehler!“

— Scherzfrage. „Was ist das Beste am Brautfrühe?“ — Antwort: „Der Buchstabe a, denn sonst wäre es ein Bräutstübel.“